

Ian Urbina über chinesische Fischerei

"China ist einfach die Seafood-Supermacht der Welt"

Der Investigativjournalist Ian Urbina hat für eine ZEIT-ONLINE-Serie vier Jahre lang chinesische Fischfangschiffe gejagt. Was erhofft er sich eigentlich davon?

Interview: **Thomas Fischermann**

20. Oktober 2023, 16:46 Uhr / 22 Kommentare /

Artikel hören



Die Recherchen erforderten die stetige Beobachtung chinesischer Schiffe, hier in den Gewässern zwischen Nord- und Südkorea. © The Outlaw Ocean Project/Fábio Nascimento, Montage ZEIT ONLINE

INHALT ▾

[Auf einer Seite lesen](#)

Ian Urbina leitet das Outlaw Ocean Project, eine gemeinnützige Organisation für investigativen Journalismus in Washington, D. C. Der studierte Anthropologe und frühere "New York Times"-Reporter hat mit seinem Team vier Jahre lang für eine investigative Serie über die chinesische Hochsee-Fischereiflotte recherchiert. Sie erscheint auf ZEIT ONLINE.

ZEIT ONLINE: Eine persönliche Frage: Warum tun Sie sich das alles an? Die Serie, die gerade auf ZEIT ONLINE veröffentlicht wurde, dreht sich um fürchterliche Menschenrechtsverletzungen und Umweltverbrechen auf Hoher See, und Sie haben dafür vier Jahre lang chinesische Fischereischiffe gejagt. Ich habe Videos von Ihnen gesehen, auf denen Sie nachts mitten im Ozean über irgendwelche Seileitern Schiffswände hochklettern ...

Ian Urbina: Als Journalist hat man ja manchmal diese Neugier. Den Wunsch, Dinge zu sehen, die vielleicht emotional herausfordernd sind, und an die man schwer herankommt. Und Schiffe der chinesischen Hochsee-Fangflotte sind jetzt nun wirklich besonders schwer zugänglich, das ist schon eine echte Herausforderung. Aber es gibt einen anderen Punkt: Je mehr man da draußen auf den Ozeanen unterwegs ist, desto klarer wird einem, wie übel die Lage auf diesen Schiffen wirklich ist. Dann will man weiter darüber berichten. Sonst macht es ja keiner, da draußen sind ja sonst keine Journalisten. Man sagt sich: Es liegt in deiner Verantwortung, dass die Welt von diesen Zuständen erfährt.

ZEIT ONLINE: Warum drehen sich Ihre Recherchen für diese Serie ausschließlich um China? Thailand, Taiwan, viele andere Länder schicken Schiffe unter solch schlimmen Bedingungen aufs Meer.

Urbina: Ja, gute Frage. Aber ich habe jetzt schon ein Jahrzehnt lang über die Lage auf den Ozeanen recherchiert und irgendwann ist mir aufgefallen: Da bliebe doch eine Riesenlücke, wenn man nicht mal ganz genau auf China schaute. Die haben die größte Flotte, die meisten Fabriken für Fischverarbeitung an Land, die meisten Arbeiter auf den Schiffen. Sie holen die größten Fischfänge ein und sind die größten Exporteure. China ist einfach die Seafood-Supermacht der Welt. Und auf den Ozeanen ist Fischfang das wichtigste Thema. Das ist dort die bedeutsamste Wirtschaftsaktivität, wichtiger als Öl, Gas oder Transport. China ist auch deswegen so wichtig, weil es so besonders undurchsichtig ist.



Ian Urbina (rechts) und seine Crew auf der "Modoc" © The Outlaw Ocean Project/Ed Ou, Montage ZEIT ONLINE

ZEIT ONLINE: Was meinen Sie damit?

Urbina: Sie können mit Kapitänen auf thailändischen Schiffen reden, Sie können über Schiffe aus Taiwan, Vietnam, den USA oder Deutschland recherchieren, das ist alles einfacher als im Fall von China. Wenn etwas schwer zugänglich gemacht wird, reizt das einen Investigativreporter aber erst recht. Und es geht uns im Westen unmittelbar etwas an! Die ganze Westliche Welt, einschließlich Deutschland und die USA, bezieht Fisch und Meeresfrüchte von chinesischen Schiffen. Sie lässt außerdem große Teile der Fänge von ihren eigenen Fischereischiffen in China weiterverarbeiten.

»Die ganz einfachen Seeleute können teilweise nicht mal lesen.«

—Ian Urbina

ZEIT ONLINE: Die Zustände, die die Serie aufzeigt, scheinen sogar in China selber umstritten zu sein. Es hat schon Streiks und richtige Meutereien auf chinesischen Schiffen gegeben, weil die Seeleute sich nicht mehr alles bieten lassen wollten. Und vor chinesischen Arbeitsgerichten werden Fälle von Lohnknechtschaft auf Hoher See verhandelt. Verändert sich da in China was?

Urbina: Es gibt ja zwei Kategorien von Problemen der chinesischen Flotte: Umweltschutz und Menschenrechte. Beim Umweltschutz hat China große Fortschritte gemacht. Die reden auch sehr öffentlich über all die Maßnahmen, die sie ergriffen haben, um illegalen Fischfang und Überfischung einzudämmen, um das Problem unregistrierter Schiffe in den Griff zu bekommen und damit aufzuhören, dass widerrechtlich in nordkoreanische Gewässer hineingefahren wird. Bei den Menschen- und Arbeitsrechten ist das anders. Das Thema ist in China außerdem so sensibel, dass die Regierung überhaupt nicht offen darüber reden will und erst recht nicht mit Leuten aus dem Westen. Ich glaube allerdings auch nicht, dass da innerhalb des Landes gerade eine Diskussion abläuft, die beyond Fortschritte verspricht.

ZEIT ONLINE: Aber es verändert sich doch was. Vor ein paar Jahren noch wurden die am schlimmsten ausgebeuteten Leute auf diesen Schiffen mit. Sie werden von chinesischen Bemannungsagenturen angeworben, wo immer auch Menschenhandel und Misshandlungen gang und gäbe sind. Aber ja, vielleicht in kleinerem Ausmaß als bei den Rekrutierungsfirmen, die im Ausland arbeiten.

ZEIT ONLINE: Klingt nach einer Verbesserung.

Urbina: Andererseits finde ich es auch ein bisschen beunruhigend. Wenn da jetzt rein chinesische Crews auf den Schiffen sind, wird es künftig noch schwieriger sein, von außen reinzuschauen und Recherchen anzustellen, so wie wir sie jetzt in dieser Serie veröffentlichen. Journalisten kommen dann umso schwerer an Informationen. Wir können dann nicht mehr frühere Crews in Indonesien besuchen, die wieder an Land gegangen sind. Die Crews gehen dann auch nach China zurück und es ist schwer, mit ihnen zu reden.



Die Journalisten des Outlaw Ocean Project sind selbst auf See gegangen. © The Outlaw Ocean Project

Urbina: Das stimmt, Deckshelfer werden bisher immer erst recht als eine andere Religion oder Hautfarbe haben, aus einer anderen Schicht kommen. Wenn alle Chinesen sind, verbessert sich die Lage wahrscheinlich etwas. Aber nur ein bisschen. Diese ganz einfachen Seeleute können teilweise ja nicht mal lesen. Sie sind sehr arm, kommen aus dem tiefen Hinterland, bringen überhaupt keine Arbeitserfahrung auf Schiffen mit. Sie werden von chinesischen Bemannungsagenturen angeworben, wo immer auch Menschenhandel und Misshandlungen gang und gäbe sind. Aber ja, vielleicht in kleinerem Ausmaß als bei den Rekrutierungsfirmen, die im Ausland arbeiten.

ZEIT ONLINE: Klingt nach einer Verbesserung.

Urbina: Andererseits finde ich es auch ein bisschen beunruhigend. Wenn da jetzt rein chinesische Crews auf den Schiffen sind, wird es künftig noch schwieriger sein, von außen reinzuschauen und Recherchen anzustellen, so wie wir sie jetzt in dieser Serie veröffentlichen. Journalisten kommen dann umso schwerer an Informationen. Wir können dann nicht mehr frühere Crews in Indonesien besuchen, die wieder an Land gegangen sind. Die Crews gehen dann auch nach China zurück und es ist schwer, mit ihnen zu reden.

NÄCHSTE SEITE > "Man kann gleichzeitig Schuld haben und ein Sündenbock sein"

Seite 1 / 2 / 3 / [Auf einer Seite lesen](#)



Artikel drucken

Schlagwörter

China Fischerei Fischfang Journalismus Menschenrechte Arbeitsbedingung

[Alle Themen](#)